

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe: durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gesellsch. Verlags- und Druck-
anstalt, die die 1848er Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden aufgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, W. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden

Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 11.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1028 - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier -
Verlag der Volksstimme Maier & Co. - Druck des
Union-Druckerei, W. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 194

Freitag den 20. August 1915

26. Jahrgang

Nowo-Georgiewsk gefallen!

Ueber 20000 Russen gefangen. Gewaltiges Kriegsmaterial erbeutet.

Die Reichskanzlerrede.

(Reichstagsbrief.)

Berlin, 19. August 1915.

kaum ein anderes Parlament der Welt dürfte sich mit so wenig demonstrativem Getöse in Szene setzen, als das deutsche, auch in diesen furchtbaren Entscheidungstagen. Das kam einem heute zum Bewußtsein, als die „große“ Eröffnungsfeier dieser kurzen Augusttagung anbrach. Nur durch den massenhaften Tribünenbesuch und die lindenlose Besetzung des Hauses kam der feierliche Charakter dieser Reichstagsfeier nach den großen politischen Siegen zum Ausdruck. Auch der in letzter Zeit vielfach von der Regierung ausgezeichnete Präsident kämpfte sich mit seiner traditionellen Einleitungsrede verhältnismäßig kurz. Und so konzentrierte sich tatsächlich alle Aufmerksamkeit auf die Rede des Reichskanzlers zur Kriegslage.

Auch diese zeichnete sich aber durch außerordentliche Schlichtheit und Geradheit aus und vermied jeden Aufputz. Bethmann Hollweg macht mehr wie je den Eindruck eines seiner schmerzlichen Verantwortung bewußten und ehrlich sich mit ihr auseinandersetzenen Staatsmannes. Er geht seiner Auseinandersetzung aus dem Wege, die ihm von unseren Gegnern nahegelegt wird. Seine Rede beschäftigte sich mit zwei großen Komplexen solcher Kriegssorgen: mit der englischen Einkreisungspolitik und mit der Rolle Deutschlands als Mittlerin zwischen Österreich und Rußland kurz vor Ausbruch des Krieges. Diese beiden Teile der Rede waren geschickt durch urkundliche Belege gestützt, wie sie die gegnerische Presse in England, Frankreich und Italien sorgfältig zu verschweigen pflegt, durch einige schlagkräftige Stellen aus den Berichten belgischer Diplomaten bei den europäischen Höfen, und durch den Nachweis, daß Deutschland in Wien sehr stark gedrängt hat, die russische Mobilisierung alles über den Saufen warf. Der Reichskanzler war da in ähnlicher Lage gegenüber dem Ausland, wie wir Sozialisten früher oft gegenüber unseren bürgerlichen Gegnern in den Parlamenten. Da halfen wir uns gelegentlich sehr wirksam dadurch, daß wir unsere Erklärungen in das offizielle Protokoll und damit in die breite Öffentlichkeit brachten. Jetzt muß sich der deutsche Reichskanzler dieses Verfahrens bedienen, um die ausländische Presse zu zwingen, von gewissen, bisher totgeschwiegenen Feststellungen Deutschlands Notiz zu nehmen. Freilich — da die Entente die ausländische Presse umklammert, wie ein Polyp, so werden jetzt die für das Ausland so kompromittierenden Stellen des Reichstagsberichts ebenso totgeschwiegen, wie früher die Mitteilungen des Auswärtigen Amtes. Dafür ist die ausländische Presse der Gott der Freiheit und Kultur!

Über das war zwar der stofflich reichste Teil der Reichskanzlerrede, nicht jedoch ihr originellster und anziehendster. Das Gepräge und der große Zug der Rede bestand in der Abwesenheit jeder Sabeltraherei und Angriffsdrohung und in der Nachdrücklichkeit, mit der lediglich die Notwendigkeit für Deutschland, sich zu verteidigen und sich Luft zum wirtschaftlichen Atmen zu bewahren, betont wurde. Das Ausland und Ankläger im Inneren haben Deutschland vorgeworfen, es sei gar nicht in der Notwehr. Die neueste Reichskanzlerrede ist der berechtigte Gegenbeweis. Nicht, weil sie unsere angebliche Schuld am Krieg leugnet, sondern weil ihre ganze Stimmung und Richtung lediglich darauf abzielt, auch nach unseren letzten großen Siegen nur dafür zu sorgen, daß unsere Waffen Deutschland erhalten, vor Verstämmelung bewahren und seine Lebensfähigkeit sichern. Am Schluß wird der Frieden proklamiert, den „die Völker“ erleben. Das heißt, Deutschland will auch für die Neutralen, deren Sympathie ihm längst nicht mehr gleichgültig ist, Verkehrsfreiheit auf dem Weltmeere erkämpfen, ebenso wie für sich, keinerlei Eroberungen, sondern nur die Beilegung der Schranken erreichen, die englische Monopolherrschaft auferlegt hat. Man kann sich freuen darüber, daß der Reichskanzler dieses kulturelle Kriegsziel so stark und geküßt hervorhebt und Anmerken ablehnt, dafür aber die Entfaltung der nationalen Kraft der Polen im Osten als Hilfsmittel gegen Rußland anreizt.

Alles in allem eine sachliche, klare und besonnene, von starkem Verantwortungsgefühl getragene Regierungsaussprache, deren Ausklang uns Sozialisten sicher sympathischer ist, als die Eroberungsphantasien der Franzosen und Russen.

Der Kanzler über Kriegslage und Kriegsursachen.

Zu Beginn der Reichstagsfeier am Donnerstag sprach Präsident Dr. Kämpf Worte des Dankes und der Anerkennung für die tapferen deutschen und verbündeten Armeen. Dann nahm Reichskanzler Dr. v. Bethmann Hollweg das Wort. Er

hob einleitend hervor, daß im Westen alle Versuche der Franzosen zur Durchbrechung unserer Front gescheitert sind; Italien wurde glänzend abgewehrt, die türkische Armee an der Dardanellenfront steht unerschüttert. Wir haben zusammen mit unseren Verbündeten fast ganz Galizien und Polen, wir haben Litauen und Kurland von den Russen befreit. (Weißhall.) Manganorod, Warschau und Komowo sind gefallen. Weit in Feindesland bilden unsere Linien einen festen Wall. Wir haben starke Armeen zu neuen Schlagen bereit. (Weißhall.) Stolz und furchtlos, in festem Vertrauen auf unsere herrlichen Truppen können wir in die Zukunft sehen. (Lebhafte Weißhall.)

Dann spricht der Redner der Schweiz, den Niederlanden und Schweden Dank für die wertvolle Menschenliebe beim Austausch der Säuerbrotmündeten aus. Er fährt fort:

Unsere Gegner haben eine ungeheure Watschuld auf sich, indem sie ihre Völker über die wirtliche Lage zu täuschen versuchen. (Sehr richtig!) Wo sie ihre Niederlagen nicht ablegen, da dienen ihnen unsere Siege dazu, um neue Verleumdungen gegen uns zu häufen. Wir hätten im ersten Kriegsjahr nur gesiegt, weil wir diesen Krieg seit langem heimlich vorbereitet hätten (Lachen), während sie in unbedingtem Frieden lebten (erneute Heiterkeit) und nicht Kriegsbereit gewesen wären. Keine Herren! Vor Tische las man's anders. Sie entnahmen sich der kriegerischen Artikel, die der russische Kriegsminister im Frühjahr 1914 verbreiten ließ, und in denen er die

volle Kriegsbereitschaft der russischen Armee

dries. (Lebhafte Zustimmung.) Sie entnahmen sich der Polen und vielfach herausfordernden Frage, deren sich Frankreich in den letzten Jahren bedient hat. (Ermüdete Zustimmung.) Sie wissen, daß Frankreich, so oft es die russische Geldnot beklagte, sich ausbedung, daß immer der größte Teil der Anleihe zum Zwecke der Kriegsbereitungen verwendet werden würde. Und England! Am 3. August vorigen Jahres sagte Sir Edward Grey im englischen Parlament: Wir mit unserer mächtigen Flotte, von der ich glaube, daß sie unseren Handel, unsere Küsten, unsere Interessen schützen kann, wir werden, wenn wir uns am Kriege beteiligen, nur wenig mehr leiden, als wenn wir drauhen bleiben. (Große Heiterkeit.) Wer so, in geradem unheimlicher Geschäftsmännlichkeit am Vorabend der eigenen Kriegserklärung spricht, der danach nicht nur die eigene, sondern auch die Politik seiner Freunde richtet, der kann das nur tun, wenn er weiß, daß er und seine Alliierten fertig sind. (Lebhafte Zustimmung.)

Verständlich ist es ja, meine Herren, daß unsere Gegner immer wieder die Schuld an diesem Kriege von sich abzuwaschen suchen. Ich habe schon bei Kriegsbeginn und dann wieder im Dezember vorigen Jahres die Zusammenhänge hier vor dem Reichstage dargestellt. Alles, was inzwischen weiter bekannt geworden ist, ist lediglich eine Verstärkung dafür. Die Fabel, daß es nur wegen Belgiens am Kriege teilgenommen habe, hat England selbst inzwischen aufgegeben. Sie war eben nicht zu halten. Und ob die kleineren Völker mehr noch glauben, daß England und seine Alliierten den Krieg führen

zum Schutze dieser kleineren Völker, zum Schutze von Freiheit und Zivilisation? Der neutrale Handel auf See wird von England eingeschmürt, so viel es kann. Waren, für Deutschland bestimmt, dürfen auch auf neutralen Schiffen nicht mehr verladen werden. Neutrale Schiffe werden gezwungen, auf hoher See englische Mannschaften an Bord zu nehmen und ihre Befehle zu befolgen. (Hört! Hört!) England befehlt kurzer Hand griechische Jansen, weil das für seine militärischen Operationen bequem ist. Mit seinen Alliierten will es jetzt das neutrale Griechenland zu Gebietsabtretungen pressen, um Bulgarien auf seine Seite zu ziehen. Und in Polen verunfälscht das mit seinen Alliierten für die Freiheit der Völker kämpfende Ausland vor dem Rückzuge seiner Armeen das ganze Land. Die Dörfer werden niedergebrannt, die Getreidefelder niedergekämpft, die Bevölkerung ganzer Städte und Dörfer, Juden und Christen, werden nach unbedeutenden Gegenständen verurteilt. Sie verbrachten im Sumpfe russischer Straßen und in fensterlosen, plombierten Güterwägen. So sieht

die Freiheit und die Zivilisation aus, für die unsere Gegner kämpfen. (Lebhafte Zustimmung.) Bei seinen Verleumdungen, der Verleumdungen der kleineren Staaten zu sein, rechnet England mit dem sehr schlechten Gedächtnis der Welt. Man braucht nur wenig mehr als ein Jahrzehnt zurückzugehen, um Beispiele für den wahren Sinn dieser Protektorenrolle zu finden. Im Frühjahr 1902 werden die Buren-Republiken dem englischen Reich einverleibt. Dann richten sich die Blide auf Ägypten. Das war ja schon längst tatsächlich in englischer Gewalt. Aber der formellen Eingliederung stand das feierliche Versprechen der englischen Regierung entgegen, das Land wieder räumen zu wollen. Und daselbe England, das uns auf das Angebot, ihm die Integrität Belgiens zu gewährleisten, wenn es neutral bleiben wollte, so stolz entwarf, England konnte keine Verpflichtung bezüglich der belgischen Neutralität nicht zu einem Handelsgeheim machen, daselbe England trug keine Bedenken, seine gegenüber ganz Europa feierlich gegebenen Verpflichtungen an Frankreich zu verhandeln, indem es im Jahre 1904 den bekannten Vertrag mit Frankreich abschloß, der ihm Ägypten, Frankreich Marokko verschaffen sollte. 1907 kommt dann Ästen an die Reihe. Der Südpazifik wird durch das Abkommen mit Rußland umgewandelt in eine ausschließlich englische Interessensphäre. Der Norden wird dem freiwirtschaftlichen Regiment russischer Kosaken überlassen. (Ab-

geordnet Dr. Liebsch: Potsdamer Entzwei! Unruhe.) Ich komme auch darauf später noch zu sprechen. Wer eine solche Politik treibt, der hat nicht das Recht, ein Land, das

44 Jahre den europäischen Frieden gestiftet hat, das während einer Zeit, wo fast alle anderen Länder Krieg geführt und sich Land erobert haben, nur seiner friedlichen Entwicklung gelebt hat, der Kriegslust und der Landgier zu zeihen. Das ist Heuchelei! (Stürmische Zustimmung.) Ein vollständiger Zeuge für die Tendenz der englischen Politik und für den Ursprung dieses Krieges ist in den

Berichten der belgischen Gesandten für denjenigen, der es noch nicht hat glauben wollen, enthalten. Deshalb werden wohl diese Dokumente, die ich habe veröffentlicht lassen, nach Möglichkeit in London, Paris und Petersburg tot geschwiegen. Deshalb sucht die feindliche Presse sich um diese Dokumente und ihre Bedeutung mit dem Hinweis herumzubringen, daß diese Berichte keinen Beweis dafür liefern, daß Belgien seine Neutralität preisgegeben hat. Dieser Beweis ist bereits anderwärts geführt worden. Das Publikum möge sich nur die Publikationen ansehen, die ich speziell über die Verhandlungen des englischen Militär-Attaches mit den belgischen Militärbehörden habe erscheinen lassen. (Lebhafte Zustimmung.) Hier handelt es sich um etwas ganz anderes. (Lebhafte Zustimmung.) Hier handelt es sich um die Entente und die

Einkreisungspolitik Englands, und diese Berichte sind allerdings für das Publikum in England und Frankreich sehr lesenswert. Die belgischen Berichte sind um deswillen sehr interessant, weil sie in ihrer Beurteilung der englischen Politik so völlig untereinander übereinstimmen. Hätte nur der belgische Gesandte in Berlin, der Baron Greinl, die englische Politik scharf kritisiert, dann könnte man versucht sein, zu sagen, der Aufenthalt in dem Lande, in dem er akkreditiert war, hätte seinen Blick getrübt, obwohl eine solche Annahme einem so unparteiischen, hervorragenden und klugen Diplomaten gegenüber nicht am Platze wäre. Aber auch seine Kollegen in London und Paris urteilen genau so wie er. Und diese übereinstimmende Beurteilung ist von ganz durchschlagender Richtigkeit. Da von diesen Berichten im Auslande so wenig Notiz genommen wird, will ich doch hier einige Stichproben noch vornehmen. Baron Greinl schreibt am 6. Februar 1905:

„Die wahre Ursache des Hasses der Engländer gegen Deutschland ist die Eifersucht, hervorgerufen durch die außergewöhnlich rasche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des deutschen Handels und der deutschen Industrie.“

Derselbe zwei Jahre später:

„Die französische Annahme wird wieder ebenso groß, wie in den schlimmsten Tagen des zweiten Kaiserreichs, und die Entente-Arbiele ist daran schuld. Sie ist sogar noch um einen Grad gesteigert: teils durch die Verhandlungen zwischen London und St. Petersburg, denen Frankreich zweifellos nicht ferngehandelt hat, zu einer Entente zu führen scheint.“

Und an einer anderen Stelle:

„Die Politik, die König Eduard VII. unter dem Vorwande führte, Europa vor einer einschleichenden deutschen Gefahr zu retten, hat eine nur allzu wirksame französische Gefahr heraufbeschworen, die für uns in erster Linie bedrohlich ist.“

Graf Paley, belgischer Gesandter in London, am 24. Mai 1907:

„Es ist klar, daß das amtliche England im Stillen eine deutsch-feindliche Politik verfolgt, die auf eine Isolierung abzielt. Aber es ist sicher sehr gefährlich, die öffentliche Meinung in so offenkundiger Weise zu vergiften, wie es die unverantwortliche Presse tut.“

Gartier, Geschäftsträger Belgiens in London, am 28. März 1907:

„Seitdem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Rußlands Herrn Romanoff anvertraut ist, hat sich eine merkwürdige Annäherung zwischen den beiden Kabinetten von St. James und St. Petersburg vollzogen. Der Doppelhaushaltswissenfall, die englische Sympathie für Japan 1904, die erlittene Lebensversicherung in Berlin, alles das gehört der Vergangenheit an. Die ganze Kraft der englischen Diplomatie ist auf die Isolierung Deutschlands gerichtet.“

Endlich Herr Guillaume, belgischer Gesandter in Paris, am 6. Januar 1914:

„Ich hatte schon die Ehre, zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé und Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalistische, militärische und hauswirtschaftliche Politik erfinden und gefördert haben, deren Wiedererleben wir feststellen. Sie bilden eine Gefahr für Europa und für Belgien.“

Seine Herren! Diese in allen Grundlinien übereinstimmenden Berichte der belgischen Diplomaten geben ein klares Bild von der Ententepolitik der letzten zehn Jahre. Gegen diese Zeugnisse kommen alle Versuche der gegnerischen Seite nicht auf, um die Kriegslust und sich selbst die Friedensliebe zuzuflechten. Ist die deutsche Politik über diese Vorgänge nicht unterrichtet gewesen oder hat sie absichtlich die Augen vor ihnen verschlossen, daß sie immer noch nach einem Auswege suchte? Nicht das eine noch das andere! Ich weiß wohl, es gibt Kreise, die meiner Politik Kurzsichtigkeit vorwerfen, weil ich immer wieder versucht habe, eine

Verständigung mit England anzubahnen.

Ich danke Gott, daß ich es getan habe. (Zustimmung und Beifall.) Ich habe die Versuche auch immer wieder erneuert. Aber

liegt es nahe, daß das Verhängnis dieses menschenverderblichen Weltkrieges hätte verhindert werden können, wenn eine aufrichtige, auf den Frieden gerichtete Verständigung mit England zustande gekommen wäre. Wer in Europa hätte dann noch Krieg machen wollen? Darf ich mit einem solchen Ziele vor Augen eine Arbeit vom mir abweisen, weil sie schwer war, und ich immer wieder als fruchtlos erwieß? Wo es sich um den letzten Ernst eines Weltlebens handelt, wo Millionen von Menschenleben auf dem Spiele stehen, da gilt für mich: Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Ich will lieber in einen Kampf treten, als ihm aus dem Wege gegangen sein. Lassen Sie mich noch, meine Herren, die Ereignisse ins Gedächtnis zurückrufen! König Edward hatte in der persönlichen Förderung der englischen Einreisepolitik Deutschland gegenüber seine Hauptaufgabe erfüllt. Nach seinem Tode hoffte ich deshalb, daß die von uns bereits im August 1909 eingeleiteten Verständlichkeitsverhandlungen einen besseren Fortgang nehmen würden. Die Verhandlungen zogen sich bis in das Frühjahr 1911 hin, ohne daß ein Ergebnis erzielt worden wäre. Als das Eingreifen Englands in unsere Auseinandersetzungen mit Frankreich in der Marokkofrage der ganzen Welt vor Augen führte, wie die englische Politik ihren Anspruch, der Welt ihren Willen aufzuzwingen, den Weltfrieden bedrohte; auch damals war das englische Volk über die Gefahren der Politik seiner Regierung nicht genau unterrichtet. Als es nach der Krise erkannte, wie haar- scharf es an dem Abgrunde eines Weltkrieges vorbeigegangen war, machte sich in vielen Kreisen der englischen Nation die Stimmung geltend, ein Verhältnis mit uns herstellen zu wollen, das kriegsrisiko Vermeidungen ausschloß. Man schenkte dem einmaligen Mitt über den Bodensee genug zu haben. So entstand die

Missen Lord Halsbans

im Frühjahr 1912. Lord Halsban versicherte mir, das englische Kabinett sei von einem aufrichtigen Verständigungswillen erfüllt; bedrückt war er nur durch unsere damals bedrohende Platten- notelle. Ich fragte ihn, ob für ihn nicht eine offene Verständigung mit uns, eine Verständigung, die nicht nur einen deutsch-englischen Krieg, sondern überhaupt jeden europäischen Krieg ausschließen würde, mehr wert sei, als ein paar deutsche Dreadnoughts mehr oder weniger. Der Lord schenkte für seine Person dieser Ansicht zu- neigen, fragte mich jedoch, ob wir, wenn wir den Rücken gegen England frei hätten, nicht über Frankreich herfallen und es vernichten würden. Ich erwiderte ihm, daß die Friedenspolitik, die Deutschland in einer Zeit von mehr als 40 Jahren geführt hätte, uns eigentlich vor einer solchen Frage sichern müßte. (Sehr richtig!) Wir hätten ja, wenn wir einen Raubüberfall planten, die schönste Gelegenheit gehabt während des Barentsrieges und während des russisch-japanischen Krieges, unsere Kriegslust zu zeigen. In diesen und auch in anderen Fällen und auch in der Marokkopolitik hätten wir das Gegenteil getan und unsere Friedensliebe bekundet. Deutsch- land, so sagte ich ihm, wünscht aufrichtig

in Frieden mit Frankreich zu leben,

und es werde ebenso wenig über Frankreich, wie über ein anderes Land herfallen. (Sehr richtig!) Nachdem Halsban von Berlin ab- gereist war, wurden die Verhandlungen in London fortgesetzt. Ich habe, meine Herren, der einigen Wochen in der „Norddeutschen All- gemeinen Zeitung“ die Verständigungsformeln veröffentlichten lassen, die bei diesen Verhandlungen von der einen wie von der anderen Seite vorgelegt worden sind. Auch diese Veröffentlichung ist der Beachtung unserer Gegner wert. So viel ich weiß, ist sie von der englischen Presse mit Ausnahme einer einzigen ignoriert worden. Ich will deshalb hier auf die Sache kurz zurückkommen. Rundschiff machten wir, um dauernde Beziehungen mit England zu erzielen, den Vorschlag eines unbedingten

gegenseitigen Neutralitätsversprechens.

Als dieser Vorschlag als zu weitgehend von England abgelehnt wurde, schlugen wir vor, die Neutralität auf Kriege zu beschränken, bei denen man nicht sagen könne, daß die Neutralität zu- geschrieben worden war, der Angreifer sei. Auch das schlug England ab. Inzwischen hatte England seinerseits folgende Formel vor- geschlagen: England wird keinen unprovokierten Angriff auf Deutsch- land machen und sich einer offensiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Vertrag ent- halten und ist in keiner Kombination vorgesehen, der England zu- gestimmt oder in England wird keiner anderen beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt. Ich meine, daß es unter zivilisierten Staaten überhaupt nicht üblich sei, unprovokierte Angriffe auf an- dere Mächte zu machen oder solche Kombinationen abzuschließen, die so etwas planen, und daß deshalb das Versprechen, sich solcher Überfälle zu enthalten, nicht mehr den Inhalt eines feierlichen Ver- trages (Sehr richtig!) abgeben könne. Das englische Kabinett war anderer Ansicht und glaubte auf unsere Vorstellung ein übriges zu tun, wenn es seine Bereitwilligkeit erklärte, seiner im übrigen un- veränderten Formel folgende Worte hinzuzufügen: Wenn die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freund- schaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovokierten Angriff auf uns, wie ich es vorher mitgeteilt habe, unter- nehmen werde. Meine Herren! Dieser Zusatz kann an dem Urteil über den Inhalt des englischen Angebots nichts ändern, und ich meine noch heute, kein Mensch hätte es mir übel nehmen können, wenn ich schon damals die Verhandlungen abgebrochen hätte. (Sehr richtig!)

Ich habe das nicht getan. Ich habe, um alles, was in meinen Kräften stand, zu tun, um den europäischen und den Weltfrieden zu sichern, um bereit erklärt, auch diesen englischen Vorschlag zu dis- kutieren mit der einen Bedingung, es möge der englische Vor- schlag durch folgenden Zusatz ergänzt werden: England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutsch- land ein Krieg aufgewungen werden. Ich bitte Sie, meine Herren, die letzten Worte zu beachten, falls uns ein Krieg aus- gezwungen werden sollte. Ich habe nachher noch auf diesen Punkt zurückzukommen. Sir Edward Grey lehnte diesen Zusatz rundweg ab. (Hört, hört!) Lieber seine Formel könne er nicht hin- und geben und zwar, wie er unserem Vorkämpfer Metternich erklärte, aus Besorgnis, sonst die

bestehenden Freundschaften mit anderen Mächten

zu gefährden. (Sehr richtig!) Das bildet für uns den Schluß der Verhandlungen. Ein Kommentar dazu ist eigentlich nicht nötig. England hielt es für ein Zeichen besonderer durch feierlichen Ver- trag zu befestigender Freundschaft, daß es nicht ohne Grund über uns herfallen wollte (Sehr richtig!), behielt sich aber freie Hand für den Fall vor, daß seine Freunde dies tun sollten. Der Vorgang ist in England bisher meines Wissens niemals vollständig mitgeteilt worden, allerdings in Deutschland, aber auch in diesen unrichtig. Der englische Ministerpräsident Mr. Asquith hat am 2. Oktober 1914 in Cadix über diese Sache gesprochen. Ich zitiere aus einer amtlichen, von ihm selbst redigierten Publikation seiner Rede. Lord Asquith teilte seiner Zuhörerschaft die englische Formel, und nicht unprovokiert angreifen zu wollen, die Formel, die ich dorthin verlesen habe, in vollem Wortlaut mit. Das war aber den deutschen Staatsmännern nicht genug. Sie wollten, daß wir weiter- gingen. Sie forderten, wir sollten uns absolut zur Neutralität für den Fall verpflichten, daß Deutschland in einen Krieg ver- wickelt werden sollte: „In the event of Germany being engaged in war“. Diese Behauptung des Ministers Asquith ist eine Ent- stellung des Sachverhaltes. Allerdings hatten wir am Beginn unbedingte Neutralität gefordert. Im Laufe der Verhandlungen aber haben wir unsere Neutralitätsforderung auf den Fall be- schränkt, daß Deutschland ein Krieg aufgewungen werden sollte. Das hat er seinen Zuhörern vortragen lassen. (Verwunderung.) Ich halte mich für berechtigt zu sagen, daß er damit die öffentliche Meinung in England in unverständlicher Weise irreführt hat. (Sehr richtig!) Aber freilich, hätte Minister Asquith eine vollständige Dar- legung gegeben, so hätte er in seiner Rede, die auf die Stimmung seiner Zuhörer zugeschnitten war, nicht so fortsetzen können, wie er es tatsächlich tat. Er sagte: Und diese Forderung, nämlich der unbedingten Neutralität in jedem Kriege, wollten die deutschen Staatsmänner in einem Augenblicke, in dem Deutschland beides, seine aggressiven sowohl wie seine defensiven Nachmittels, besonders

auf dem Meere, ins Angeheute vermehrte. Sie verlangten, um es ganz klar zu sagen, daß wir ihnen, soweit wir in Frage kamen, freie Hand geben, wenn sie sich eine Gelegenheit auszuwählten, Europa zu überfallen und zu beherrschen. (Sehr richtig!) Es ist mir un- fassbar, ich will keinen anderen Ausdruck gebrauchen, wie ein hoher Staatsmann, wie Minister Asquith, einen Vorgang, den er genau kennt, objektiv so unrichtig darstellte, um daraus Schlüsse zu ziehen, die

der Wahrheit ins Gesicht schlagen.

(Sehr richtig!) Und diese seine unrichtige Darstellung leitete Minister Asquith mit den feierlichen Worten an seine Zuhörer ein: Ich möchte nicht nur Ihre Aufmerksamkeit, sondern die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf meine Worte hinlenken, da ich soviel falsche Legenden erfanden und verbreitet werden. (Sehr richtig!)

Ich frage, wer hat Legenden verbreitet und erfunden? Ich bin auf diesen Vorfall näher eingegangen, und vor aller Welt Verwäh- rung einzulegen gegen

die Unmährhaftigkeit und Verleumdung,

mit der unsere Gegner und belächeln. (Allgemeine Zustimmung.) Nachdem wir in voller Kenntnis der deutsch-feindlichen Richtung der englischen Politik mit äußerster Geduld bis an die letztmögliche Grenze des Untergangens gegangen waren, nachdem uns fast Brot Steine gerollt waren, sollten wir durch eine unerhörte Ver- schönerung der Tatsachen vor aller Welt an den Pranger gestellt werden.

Kann es unseren Feinden gelingen, auch diese Beistellungen in dem Waffenlärm und dem menschenunwürdigen Verbrechen der Völker untergehen zu lassen. Die Zeit wird kommen, wo die Ge- schichte ihr Urteil fällen wird. (Sehr wahr!) Es war damals der Augenblick gekommen, wo England und Deutschland durch aufrichtige Verständigung den Frieden der Welt verbürgen konnten. Wir waren bereit, das zu tun. England hat es abgelehnt,

die Schuld wird es jetzt nicht mehr los.

(Beifall.) Meine Herren! So endete die Episode Halsban. Bald darauf wechselten Sir Edward Grey und der französische Vorkämpfer in London, Cambon, die bekannten Worte, die auf ein französisch-englisches Defensivbündnis hinausgingen, das indessen durch die daneben getroffenen Vereinbarungen der beiderseitigen General- sätze und Neutralitätsentscheidungen zu einem Offensivbündnis wurde. Auch diese Tatsache hat die englische Regierung der Offen- sive in ihrem Munde vorenthalten. Erst als es keinen Zweck mehr gab, am 2. August vorigen Jahres, hat sie sie davon unterrichtet. Bis dahin hatten die englischen Minister dem Parlament immer wieder erklärt, daß England sich im Falle eines europäischen Kon- fliktes vollkommen freie Hand vorbehalte. Das war dem Aus- druck nach vielleicht, in Wirklichkeit aber nicht der Fall infolge der Vereinbarungen der beiden Neutralitäten, die die französische Nordflotte unter den Schutz Englands gestellt hatten. Diefelde Tat- sache hat England bei seinen im Frühjahr 1914 abgeschlossenen Marine- verhandlungen mit Rußland behauptet, als ein Marineabkommen ein- geleitet wurde, ein Abkommen, in dem die russische Admiralität den Wunsch hatte, mit Zulassung englischer Schiffe unserer Probing Kommanden die Wohlthat einer russischen Infanterie zuteil werden zu lassen. (Sehr richtig!)

So hatte sich

der Ring der Entente

mit ausgesprochen antideutscher Tendenz immer fester zusamen- geschlossen. Die Saat König Edwards war in die Halle gesoffen. Wir waren gezwungen, die Situation mit der großen Wehrvorlage von 1913 zu beantworten, wie Sie wissen. Aber ich will hier aus- drücklich davon sprechen, daß wir in voller Klarheit über den Ernst der Weltlage neben den Verhandlungen mit England stets bestraft gewesen sind, unsere Beziehungen zu Rußland nach Möglichkeit zu pflegen. Ich habe mich hierüber wiederholt im Reichstag aus- gesprochen, wie ich denn in unserer gesamten Politik niemals etwas vor der Volkvertretung zu verheimlichen habe und auch niemals etwas zu verheimlichen beabsichtige. (Abg. Liederhast ruft: Be- schlüsses Ultimatum! Aufstehe! Lärm.) Aufstehe! (Lärm.) Meine Herren! Auch Rußland gegenüber, dessen Politik für die Entente die wichtigste von entscheidender Bedeutung war, habe ich stets nach der Überzeugung gehandelt, daß freundschaftliche Beziehungen zu den einzelnen Ententegenossen die allgemeine Spannung mil- dern könnten, daß jedes genommene Friedensjahr wenigstens die Aussicht biete, die allgemeine Explosionsgefahr herabzusetzen. Wir waren dabei in einzelnen Fragen mit Rußland zu guten Verständ- bungen gelangt. Ich erinnere an

das Weidamer Abkommen.

Die Beziehungen von Regierung zu Regierung waren nicht nur korrekt, sondern von persönlichem Vertrauen getragen, aber die Gesamtlage wurde dadurch nicht gebessert, sie war bis in die Wurzeln vergiftet, weil die Revanchegedanken Frankreichs und die kriegs- risiken, panslavistischen Expansionsbestrebungen Rußlands durch die antideutsche Politik der Balance of power des Londoner Kabi- netts nicht sowohl beschwichtigt als unangenehm aufgestockt wor- den und frische Rührung erlitten. Die Spannung wurde so groß, daß sie eine ernste Belastungsprobe nicht mehr ertrag. So kam, meine Herren, der Sommer 1914! Ich habe die einzelnen Vor- gänge am 4. August geschildert. Immer wiederholte und unrichtige Angriffe und Darstellungen der Gegner nötigen mich, auch hier noch auf einige Punkte zurückzukommen. Besonders in England wird neuerdings immer wieder behauptet, der ganze Krieg hätte vermieden werden können, wenn ich auf den

Vorfall Sir Edward Greys

eingegangen wäre, mich an einer Konferenz zur Regelung des russisch-österreichischen Streitfalles zu beteiligen. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Der englische Konferenzvorschlag wurde mir am 27. Juli durch den Vorkämpfer überbracht. Wie auch aus dem englischen Wiedruck hervorgeht, hat der Staatssekretär des Aus- wärtigen Rates in der betreffenden Unterredung mit Sir Edward Greys, in der er den vorgeschlagenen Weg als ungewöhnlich bezeichnet, mitgeteilt, nach seinen Nachrichten aus Rußland sei Herr Sazanow zu einem direkten Meinungsaustausch mit dem Grafen Berchtold bereit; er sei der Ansicht, daß eine direkte Aus- sprache zwischen Petersburg und Wien zu einem befriedigenden Ergebnis führen könne. Deshalb sei es das Beste, das Ergebnis dieser Aussprache abzuwarten. Sir Edward Greys meldete dies nach London und erhielt telegraphisch Antwort, in der Sir Edward Greys förmlich erklärte: „Solange Aussicht für einen direkten Mei- nungsaustausch zwischen Österreich und Rußland vorhanden ist, würde ich auf jede andere Anregung verzichten, da ich durchaus damit übereinstimme, daß dies das Verfahren ist, das allen an- deren bei weitem vorzuziehen ist.“ Sir Edward Greys schloß sich damals also dem deutschen Standpunkt an und stellte seinen Kon- ferenzvorschlag ausdrücklich zurück. Ich habe es aber nicht wie Sir Edward Greys bei dem plötzlichen Wunsch bewenden lassen, es möge eine direkte Aussprache zwischen Wien und Petersburg stattfinden, sondern habe alles getan, was in meinen Kräften stand, um die russische und die österreichisch-ungarische Regierung dem Gedanken zugänglich zu machen, sich in einem Gedankenaustausch von Kabinett zu Kabinett auseinanderzusetzen. Ich habe es schon einmal hier ausgesprochen, daß wir unsere Vermittlungsbaktion speziell auch in Wien in einer Form betreiben haben, die, wie ich damals sagte, bis an das äußerste dessen ging, was mit unserem Bundesverhältnis noch vereinbar war. Da diese, meine Verzei- hung, Tätigkeit im Interesse der Erhaltung des Friedens immer wieder in England in Zweifel gestellt wird, so will ich an der Hand der Tatsachen zeigen, wie richtig dieser Zweifel war.

Am 28. Juli abends traf hier folgende Meldung des Kaiser- lichen Botschafters in Petersburg ein:

Herr Sazanow, der mich abends zu sich bitten ließ, teilte mir mit, daß das Wiener Kabinett auf den ihm von hier aus gemachten Wunsch, in direkte Verhandlungen einzutreten, mit der lautmächtigsten Ablehnung geantwortet habe. Es blieb somit nichts anderes übrig, als auf den Vorschlag Sir Edward Greys, einer Sondermission zu

Siren zurückzukommen; da sich die Wiener Regierung inzwischen zu einem direkten Meinungsaustausch bereit erklärt hatte, so ist klar, daß ein Mißverständnis vorliegt. Ich telegraphierte mit Wien und benutzte die Gelegenheit, um meine Auffassung von der gesamten Situation erneut und bestimmter zum Ausdruck zu bringen.

Meine Instruktion an Herrn von Tschirschky

lautete: Die Meldung des Grafen Pourtales steht nicht im Einklang mit der Darstellung, die Herr Greys von der Haltung der öster- reichisch-ungarischen Regierung gegeben haben. Anscheinend liegt ein Mißverständnis vor, das ich Sie aufzuklären bitte. Wir können Österreich-Ungarn nicht zumuten, mit Serbien zu verhandeln, mit dem es im Kriegszustand begriffen ist. Die Verweigerung jeden Meinungsaustausches mit Petersburg aber würde ein schwerer Fehler sein. Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, und von Österreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hin- einzuziehen zu lassen. (Lebhafter Beifall.) Herr Greys wollen sich gegen Graf Berchtold sofort mit allem Nachdruck und mit großem Ernst in diesem Sinne aussprechen. (Lebhafter Beifall.)

Herr von Tschirschky meldet darauf am 30. Juli:

Graf Berchtold bemerkt: Es liegt in der Tat, wie Herr Greys anzunehmen, ein Mißverständnis, und zwar auf russischer Seite, vor. Nachdem er auch schon durch den Grafen Sazanow, dem österreichisch-ungarischen Botschafter in St. Petersburg, von diesem Mißverständnis Mitteilung erhalten und gleichzeitig unsere drin- gende Anregung erfolgt sei, in Konversation mit Rußland einzu- treten, habe er Graf Sazanow sofort entsprechende Instruktion erteilt.

Meine Herren! Ich habe, als in England kurz vor Ausbruch des Krieges die Erregung sich steigerte, und ernste Zweifel in unsere Bemühungen um Erhaltung des Friedens laut wurden, diese Vorgänge in der englischen Presse bekannt gegeben. Jetzt nochmals tritt dort die Intimation hervor, diese Vorgänge hätten überhaupt nicht stattgefunden und die Instruktionen Herrn von Tschirschky seien nie ausgesprochen worden (Wutruf), um die öffentliche Meinung in England hier zu führen. Sie werden mit mir über- einstimmen, daß diese Verdächtigungen keiner Erwiderung wert sind. (Lebhafter Beifall.) Ich habe aber gleichzeitig auf das Not- wendige verwiesen, das meine Darstellung lediglich bestätigt und erkennen läßt, wie nach Auffassung des erwähnten Mißverständ- nisses die Konversation zwischen Petersburg und Wien in Fluss kam, bis sie durch

die allgemeine Mobilisierung der russischen Armee

einen jähen Abbruch fand. Meine Herren! Ich wiederhole, wir haben die direkten Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg mit äußerstem Nachdruck und mit Erfolg betrieben. Die Behaup- tung, daß wir durch Ablehnung des englischen Konferenzvorschlags an diesem Kriege schuld seien, weise ich auf das kategorischste zu- rück. Hinter dieser Anschuldigung wollen unsere Gegner ihre eigene Schuld verdecken. Unausweichlich wurde der Krieg lediglich durch die russische Mobilisierung. (Sehr richtig!) Ich will dies hier noch einmal mit aller Bestimmtheit darstellen. Meine Herren! Ich habe mich auf einzelne diplomatische Vorgänge näher ein- gelassen, um der Flut von Verdächtigungen entgegenzutreten, mit der das reine Verweigen und Gewissen Deutschlands im Ausland zu schmerzen versucht wird. Aber wir werden den Feldzug auch gegen diese Verleumdungen ebenso siegreich bestehen, wie den gro- ßen Kampf danken auf den Schlachtfeldern. (Lebhafter Beifall.)

Meine Herren! Unsere und die österreichisch-ungarischen

Truppen haben

die Grenzen Angereiften gegen Ost

erreicht und nun fällt uns die Aufgabe zu, das Land zu verwalten. Ein geographisches und politisches Schicksal hat jahrelanger Belagerung Deutschland und Polen gegeneinander zu kämpfen gezwungen. Es herrschen in diesen alle Gegensätze. Wir erkennen die Schwierig- keit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur und Freiheit liebt und in schweren Kämpfen gegen das Russentum ver- teilt, die es sich durch das Unheil auch dieses Krieges bewahrt hat. (Beifall bei den Polen.)

Die gleichartigen Verfassungen unserer Feinde ohne ich nicht nach; aber ich hoffe, daß die heutige

Auffstellung der polnischen Grenzen gegen Osten

den Beginn einer Entwicklung darstellt, die die alten Gegen- sätze zwischen Deutschland und Polen aus der Welt schaffen und das vom Russen besetzte Land einer glücklichen Zukunft entgegen- führen wird, in der die Eigenart des nationalen Lebens blühen und sich entwickeln kann. Das von uns besetzte Land werden wir unter möglicher Heranziehung seiner eigenen Bevölkerung gerecht ver- wahren, die unermesslichen Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, auszugleichen suchen und die Wunden, die Rußland dem Land geschlagen hat, werden wir zu heilen uns bestreben. (Be- laubter Beifall.)

Dieser Krieg wird uns für lange Jahre ein aus tausend Wun- den blutendes Europa zurücklassen. Die Welt, die dann entsteht, wird nicht so aussehen, wie unsere Feinde es sich träumen lassen. Sie streben die Wiederherstellung des alten Europas an mit einem ohnmächtigen Deutschland in der Mitte, als dem Dummhals frem- der Mächte und, wenn es möglich ist, als dem Schlachtfeld Europas, ein Deutschland, in dem kaiserliche Kleinigkeiten auf fremde Wun- den lauern, ein Deutschland mit gerateter Industrie, nur mit einem Kleinhandel und ohne Flotte, die das Meer von Englands Gnaden besahren könnte.

Ein Deutschland als Balkanstaat

des russischen Riesentieres, das den Osten und Südosten Europas beherrscht, alle Staaten unter dem Ägypter Moskau einle. So traumte man in London, in Paris und in Petersburg, wenigstens zu Anfang des Krieges.

Nein, meine Herren! Dieser ungeheure Weltkrieg, der die Augen der Welt offen machte, wird alle vergangene Zustände nicht zurückführen. Ein Neues muß entstehen. Wenn Europa je zur Ruhe kommen soll, so kann es nur durch eine unauflösliche feste Stellung Deutschlands geschehen. (Lebhafter Zustimmung.) Die Vorgeschichte dieses Krieges spricht eine darte Sprache. Nieht ein Jahrzehnt lang ist das Sinnen und Trachten aller anderen Mächte einzig und allein darauf hingewiesen gewesen, Deutschland zu iso- lieren und auszuschließen von jeder Mitwirkung über die Welt. Eine solche Politik mußte zum bösen Ende führen. Die englische Politik der Balance of power (Gleichgewicht der Kräfte) muß ver- schwinden, denn sie ist, wie der englische Dichter Shaw kürzlich ge- sagt hat, ein Rezept für Kriege. Unendlich bedauernd ist in dieser Beziehung eine Bemerkung, die Sir Edward Grey zu unserem Vol- kschafter Rürken Wismarck machte, als er sich am 4. August von ihm verabschiedete. Er sagte nicht ohne Bedauern: Der zwischen England und Deutschland ausgebrochene Krieg werde es ihm so möglich, uns beim Friedensschluß wertvollere Dienste zu erweisen, als die Neutralität Englands ihm gestattet hätte. (Allgemeines Ge- lächter.) Wer seinen Augen schloß sich hinter einem geschlagenen Deutschland wohl schon

die Kriegseinstellung eines siegreichen Rußland

auf, und dann wäre ein geschwächtes Deutschland wieder gut genug gewesen, Besatz und Völker Englands zu sein.

Meine Herren! Deutschland muß sich seine Stellung so auf- bauen, so festigen und härten, daß die anderen Mächte niemals wieder an eine Einreisepolitik denken. (Allseitiger stürmischer Beifall.) Zu unserer und zum Schutze und zum Heile aller Völker müssen wir die Befreiung der Weltmeere erzwingen, nicht um sie, wie England es will, allein zu beherrschen, sondern damit sie allen Völkern in gleicher Weise dienbar sind.

Wir wollen sein und bleiben ein Volk des Friedens, der Freiheit, der großen und kleinen Nationen.

(Lebhafter Beifall.) Nicht wir sind es, die die kleinen Völker be- drohen.

Ich beziehe das keineswegs bloß auf die Völker germanischer Rasse. Wie mühen sich die Diplomaten des Viererbundes darum,

Neues aus aller Welt.

„Nur ein Maurer.“

Gertrud Bäumer veröffentlicht in der „Globe“ einen Brief, in dem ein Offizier Zeugnis über den Wert eines einzelnen Mannes, eines einfachen Maurers, ablegt. Der Offizier schreibt:

„Ich war bis zum 10. März Batterieführer der 5. Batterie und mußte damals leider die Batterie, mit der ich den ganzen Feldzug in 18 Gefechten durchgemacht hatte, abgeben, um eine Abteilung zu übernehmen.“

„Ich kam erst hier an der Front bei J. von der leichten Munitionskolonie zur Batterie, aber vom ersten Tag an habe ich Achtung gewonnen vor seiner unermüdlichen Arbeitskraft. Trotzdem er ein einfacher Kanonier war, niemals eine Handspatze bedient hatte und lange Zeit schon vom Militär entlassen war, eignete er sich in kurzer Zeit alles das an, was zur Bedienung des Geschützes nötig war. Er wurde Kanonier und die beste Stütze seines jungen Geschützführers. Seine Kenntnisse und Erfindungsgebe kamen uns allen zugute. Er baute uns Reduzierungen gegen das schwere Artilleriefeuer der Engländer und Franzosen, er schuf geradezu eine neue Art, die Geschützstellungen herzustellen, die nicht nur bei der Batterie, sondern beim ganzen Regiment muntergültig wurde. So hat er zum Siege beigetragen und manchen Kameraden vor der tödlichen Kugel beschützt.“

„Als wir in die jetzige Stellung kamen, war er es wieder, der der stille Leiter beim Batteriebau war. Ohne daß er Vorgesetzter war, folgte ihm jeder willig, und darum machte ich ihn Weihnachtsfeier für tapferes Verhalten vor dem Feinde zum Gefreiten.“

„Er war ein treuer Kamerad und mit ein lieber Freund geworden, und sein Tod hat mir die ersten Tränen in diesem schaurigen Krieg entlockt, weil er einen unersetzlichen Verlust für uns bedeutet.“

„In der von ihm feierlich ausgebauten kleinen Waldkapelle, einer Höhle aus weissem Sandstein, stand sein Sarg, und vor dem Eingang im Abendsonnenschein haben wir ihn am 14. April in fremder Erde beigesetzt. Doch liegt sein Grab über dem weichen Moos, von Bäumen umrahmt, als ein Wahrzeichen edler deutscher Treue bis zum letzten Atemzug.“

„Sagen Sie seiner Frau, daß sie eines Helden Witwe sei, und sie möge ihren Sohn so erziehen, daß er dereinst sich des Vaters würdig erweist.“

Ich werde Ernst Schöndes nie vergessen!

Hauptmann und Abteilungscommandeur,
1. Abteilung Artillerie, Feldartillerie-Regiment.

Der Brief zeigt auch wieder, welche Kräfte im Volke schlummern. Die außerordentlichen Anforderungen des Krieges bringen sie in zahlreichen Einzelfällen zur Entfaltung. Daß diese kostbaren Gaben uneingeschränkt auch der Arbeit des Friedens nutzbar gemacht werden können, das haben wir leider noch nicht erreicht.

Ein Jüdl der Wüste.

Nur wenige Orte gibt es heute in der weiten Welt, die vom Rarm des Krieges oder wenigstens von den Kampfberichten nichts wissen und ihre friedliche Unberührtheit in jeder Beziehung völlig unverändert zu bewahren vermögen. Eins dieser seltenen Idylle, die vergessenen Inseln im Treiben des Weltkrieges, liegt in der Sahara in Gestalt einer uralten Klosterfestung aus der Zeit der Byzantiner. Der ägyptische Sonderberichterstatter der „Times“ schildert einen Besuch des Klosters von Nitria, dessen Bewohnern der Weltkrieg selbst jetzt noch ein Begriff ohne Inhalt, ein Schall ohne Bedeutung ist.

„Ein rätselhaftes, gleich einer Ruine verlassenes Gebäude erhebt sich in der Wüste, mit ungeheuren rauen, geflickten Mauern — eine rechtswinklige Festung. Das schmale Tor ist sorgfältig verschlossen. Ein Atingelgang hängt über die Mauer herab. Ich gähne an der Schwelle — eine lange Stille — ein darrühtiger Wind öffnet mit Mühe die mehrfach verriegelte Tür. Ich zeige ein Empfehlungsschreiben des Patriarchen vor und werde eingelassen. Die Mönche begrüßen mich voll Freude. Ein Kobize wäscht meine Hände, ein anderer bringt mir ein Glas mit rosenrotem Zuckersirup, dann wird süßer Kaffee herumgereicht. Der Abt, ein gut aussehender Mann mit offenem Gesicht und schwarzem Bart, ist freundlich und redselig. Das Kloster birgt nur 16 Mönche, und mit den zerstreut wohnenden Eremiten leben im ganzen 150 dieser ehrwürdigen Männer in dem weiten Wüstenreich.“

Im vierten Jahrhundert gab es hier über 100 Klöster und mehr als 7000 Mönche und Nonnen. Ealsame Eremiten lebten hier — Männer, die jahrelang betend auf hohen Säulen knieten, Frauen, die sich ans Kreuz banden, Heilige, die die Tiere der Wüste zähmten. Es wurde ein vornehmer Brauch, sich nach Nitria zurückzuziehen und der Welt zu entsagen. Aus den Höhlen und Felsen der Heiligen wurden Klöster, Gold und Silber wurden in die geweihten Bauten gebracht. Hier entstand eine eigene Kunst, berühmte Künstler malten die Mauern. Alle diese Tempel der Wüste waren mit byzantinischen Fresken bedeckt.

Aber dann kamen die Sarazenen; sie mordeten die Priester, schleppten die Schätze fort, vernichteten die Klöster und zerstörten die Mauern. Viele Jahre später fiel eine neue Wüstenschlacht — meist zum Christentum übergetretene Araber — sich wieder hier an. Sie bauten neu aus der Verwüstung auf und errichteten ringsum befestigte Mauern mit hohen Zugbrücken. Und diese Festung ist geblieben . . . bis zum heutigen Tage.

„Damit beschästigen Sie sich den ganzen Tag?“ fragte ich den Abt. „Wir beten, lesen und singen.“ antwortete er. „Was ist Ihre Meinung über den Krieg?“ „Der Krieg berührt uns nicht. Möge man kommen und uns töten, das ist einerlei. Aber wir beten täglich zu Gott, daß er ein Ende mache . . .“ „Was wollen Sie tun, wenn Arabertruppen kommen?“ „Wenn sie auf uns laichen, werden wir ihnen Brot hinabwerfen. Das wird unsere Antwort sein . . .“ „Erhalten Sie oft Besuch?“ „Sehr selten.“ „Kommen auch russische Pilger hierher?“ „Ja, auch Russen beten hier.“ „Sind Sie damit zufrieden, hier draußen in der Sahara zu leben, während die gewaltigsten Ereignisse die Welt erschüttern?“ In England sind wir so beschästigt, daß es für jedermann unmöglich ist, in eine Stille, wie diese zu entkommen, selbst wenn man es noch so gern wollte.“ Der Abt antwortete: „Der eine sucht Geld, das ist sein Berg; der andere tut seine Pflicht und ist und pflegt. Aber, so meine ich: es ist Raum genug für jedermann in dieser Welt.“

d'Annunzio und Mussolini.

Im „Avanti“ sind die Meldungen über d'Annunzios bevorstehende Abreise zur Front, ein fast tägliches Bulletin der deutsch-ben endgültigen Abreise, typisch. Sehr hübsch ist die kurze Mitteilung, die „Avanti“ über Mussolini, den früheren „Avanti“-Redakteur, bringt, der später durch seine „Popolo d'Italia“ unter der interventionistischen Gruppe der italienischen Sozialisten die übelste Kriegsbege betreibt. Die Meldung besteht nur aus drei Daten:

14. Dezember 1914. Mussolini schreibt im „Popolo d'Italia“: „Sobald der erste Kanonenschuß ertönt, werde ich mit den vorberstien Blau im Schützengraben ausbitten.“

24. Mai 1915. Italien erklärt den Krieg.

17. Juni 1915. Mussolini befindet sich in Mailand via Paola die Cannovio 33. (Reaktion des „Popolo d'Italia“.)

Ein großer Wirbelsturm

suchte Texas heim. In Dallas kamen etwa 100 Personen um. Die Baumkollapsungen sind stark beschädigt. In Galveston wurden 14 Personen getötet und 500 Häuser zerstört.

Dissidentenkinder.

Ein Freidenker sah sich zu folgendem Besuch veranlaßt: Berlin, 8./5. 15.

An S. Ergellens den Herrn Staatsminister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten D. Dr. von Trost zu Solg.

Berlin W 8, Unter den Linden 4.
Stelle ich hiermit das Ersuchen, meine Tochter, die Schülerin des städt. Königl. Lyzeums in der Greifswalder Straße, Räte Tabbert, vom konfessionellen Religionsunterricht zu entbinden.

Meine Tochter ist konfessionslos (Dissident), nicht getauft, überdies laut Protokoll vom 21. 6. 1910 des Königl. Amtsgerichts Weihenstep-Verlin aus der Kirche noch formell ausgeschieden.

Mit Rücksicht auf die verfassungsmäßig gewährleistete Religions- und Gewissensfreiheit, sowie aus allgemeinen pädagogischen und praktischen Gründen erscheint demnach eine allgemeine Befreiung vom konfessionellen Religionsunterricht, sowie von den Schulandachten ohne weiteres geboten.

Ein Ersatz-Unterricht auf konfessioneller Basis könnte ev. nachgewiesen werden. Es ist mir außerdem bekannt, daß es einzelnen Vätern gestattet worden ist, selbst diesen Unterricht zu erteilen. Auch ich wäre dazu sehr wohl in der Lage.

Bis zur Entscheidung dieses Ersuchens stelle ich jedoch den Antrag, die Schulleitung davon zu verständigen, daß meine Tochter ohne weiteres von der Teilnahme an den Schulandachten zu befreien ist und Bücher für den Religionsunterricht nach dem bekannten Urteil des 1. Straßensatzes des Kgl. Kammergerichts in Berlin v. 23. 10. 1911, 1 A 1113/, von der Schülerin oder ihren Eltern nicht beschafft zu werden brauchen, daß also nur eine körperliche Teilnahme am Religionsunterricht statthaft ist.

Emil Tabbert, Berlin, Goldaber Straße 13.

Darauf wurde ihm nachstehende Antwort erteilt:

Königl. Preuss.-Schulinspektion.

Nr. I. 1256.

Berlin, 20. Mai 1915.

An Herrn Emil Tabbert, hier.

Auf die an den Herrn Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten gerichtete und von diesem uns überwiesene Eingabe v. A. d. M. genehmigen wir, daß Ihre Tochter Räte Tabbert, Schülerin des Königl. Lyzeums, hier, von der Teilnahme an dem Religionsunterricht befreit wird.

In der Zeitschrift „Der Freidenker“ schreibt Dr. B. Wille dazu: „Ob dieser Schritt zum Besseren, dem wir natürlich herzlichsten Beifall zollen, ein Vorzeichen dafür ist, daß das „neue Vaterland“ in der Dissidentenfrage mehr den Wünschen entsprechen will, die sich aus unserem Ideal der Gedanken- und Gewissensfreiheit ergeben, bleibt abzuwarten. Die Freireligiösen und Freidenker werden alles Mögliche versuchen, um den Sinn der deutschen Regierung für religiöse Toleranzkeit den konfessionslosen gegenüber zu weichen und zu stärken. Goffentlich wird zunächst Herrn Tabberts Beispiel eine Menge von Nachahmungen finden, so daß der grundsätzliche Standpunkt des Kultusministers sich klar herausstellt. Ich rate den Dissidenten in Preußen, allerorts, wo die Verhältnisse dazu gegeben sind, das entsprechende Gesuch an den Kultusminister zu richten, und zwar sofort.“

Wiesbadener Theater.

Residenz-Theater.

Freitag, 20. Aug., 7 Uhr: „Wenn der junge Wein blüht“.

Samstag, 21. Aug., 7 Uhr: „Die Erziehung zur Ehe“.

Sonntag, 22. Aug., 7 Uhr: „Die Erziehung zur Ehe“.

Städtischer Fleischverkauf

in den Läden:

Bleichstraße 29 • Römerberg 3 • Schulgasse 7
Nerostraße 4 • Norkstraße 25 • Herderstraße 31
vormittags von 8—1 Uhr, nachmittags von 3—6 Uhr. — Sonntags geschlossen.

Preise:

Schweinebraten, mager, mit Beilage	per Pfund Mk. 1.30
do. mager, ohne Beilage	1.70
Schweine-Kotelett und Kammstück	1.65
Schweinebauch ohne Zugabe	1.40
Mettwurst	1.60
Preßkopf	1.40
Blutmagen	1.20
Fleischwurst	1.20

Bestellungen auf Lieferung von Fleisch ins Haus werden in den Läden entgegen-
genommen, auch unter Telephon Nr. 490 und 1817.

Für Großabnehmer nach wie vor nur Telephonruf Nr. 490.

Wiesbaden, den 19. August 1915.

Der Magistrat.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alle Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigsten Preisen zu kaufen.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schuhwarenhans.

Großes Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität

zu billigen Preisen.

Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die
Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

Ochsena-Gelee

aus Pflanzen-Eiweiß hergestellt, ist ein vorzüglicher Ersatz für Butter, Margarine, Schmalz zum Belegen auf Brot, und ersetzt ebenfalls alle Wurstsorten und kalten Fleischspeisen als Beilage zu allen Kartoffelgerichten, Kartoffelsalat und Bratkartoffeln, auch zu heißen Kartoffeln mit Sauce, ersetzt eine Scheibe Ochsena-Gelee Beefsteak und Schnitzel. Es ist auch vorzüglich geeignet zur Herstellung aller Gemüsesuppen, Bouillon und Saucen. W 831

Zu beziehen durch die Konsumvereine Wiesbaden und Umgegend und Biebrich und Umgegend per Pfund 60 Pfg.

Fiaschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden
empfiehlt Brantfurter Bürgerbräu,
hell u. dunkel. Lieferant des Kon-
sumvereins Wiesbaden u. Umgegend.
Bestellungen nehmen entgegen: die
Verkaufsstellen d. Konsumvereins.
Lieferung von 10 Flaschen frei ins
Haus. — Telephon 2356.

Gewerkschaftshaus

Wiesbaden.

Samstag: Mehlsuppe.

Von heute ab täglich:

Frischgefelterter junger

Apfelmost. W 840

Buchhandlung Volksstimme

Genossen! Agitiert für Euer Blatt!